

CHARLOTTE LINK

# STURM ZEIT

—•••••—  
Wilde Lupinen



ROMAN

Eine  
der größten  
Romanserien  
aller Zeiten

blanvalet

Tugenden waren ihm zu eigen. Wenn er nur wollte, konnte er nach oben kommen.

Tatsächlich kam er nach oben. 1938 zählte er schon wieder zu den ganz reichen Männern von München, lebte in einem wunderschönen Haus gleich am Nymphenburger Schloss und protzte mit einem nagelneuen Cabrio von Daimler-Benz. Für all das zahlte er keinen geringen Preis.

Es war Anfang Oktober, auf den Straßen lag schon das erste Laub, ein kühler Wind rüttelte an den Fensterscheiben, immer wieder spritzte Regen aus den tiefhängenden Wolken. Tom Wolff richtete sich im Bett auf und betrachtete die schlafende Frau neben sich. Wie so oft erfüllte ihn mit Widerwillen, was er sah. Lulu hörte eigentlich auf den biedereren Namen Edith Müller, aber da sie es exotischer liebte, bestand sie darauf, mit »Lulu« angesprochen zu werden, und sie hatte erreicht, dass die meisten Leute inzwischen glaubten, sie heiße tatsächlich so. Ihr Alter hielt sie geheim, es musste zwischen sechzig und siebzig liegen; sie schminkte sich zu grell, färbte sich die Haare rot, trug auffallende, jugendliche Kleider und behängte sich von Kopf bis Fuß mit schwerem Goldschmuck. Sie glaubte, jung zu wirken, tatsächlich sah sie außerordentlich alt aus. Tom, der auf ihre blau bemalten Augenlider herabblickte, dachte angeekelt: Hexe! Alte, aufgetakelte Hexe!

Sie war die Witwe eines Spielzeugfabrikanten, eine steinreiche Frau, die sich die meiste Zeit ihres Lebens langweilte. Ununterbrochen kaufte sie neue Kleider, neuen Schmuck und ließ sich von ihrem Chauffeur jeden Morgen zum Friseur fahren. Sie traf sich mit sogenannten Freundinnen zum Tee, plauderte über dies und das und fühlte sich nachher genauso unzufrieden wie vorher. Irgendwann ging ihr auf, was sie suchte: einen Liebhaber. Sie brauchte unbedingt einen Liebhaber.

Tom hatte sie 1932 auf einer Party von gemeinsamen Freunden kennengelernt, in jenen Tagen, da er achtundfünfzig geworden war, wie ein krankes Tier herumlief und nach Selbstbestätigung Ausschau hielt. Irgendwie waren sie ins Gespräch gekommen, auf einem zierlichen Sofa nebeneinandersitzend und Lachsbrötchen essend. Lulu hielt die Brötchen zwischen ihren dicken, aber perfekt manikürten Händen und spreizte den kleinen Finger vornehm ab, und Tom betrachtete fasziniert ihre gewaltigen, massivgoldenen Ringe. Sie erzählte von der Spielzeugfabrik und klagte, dass die Umsätze zurückgingen. »Immer lief es hervorragend. Aber plötzlich stagniert es.«

»Was genau stagniert?«, erkundigte sich Tom.

Unter langen, falschen Wimpern schaute sie ihn bekümmert an. »Die Trapper. Die Indianer. Die Pferde, Kühe, Schafe. Wir stellen kleine Figuren her, verstehen Sie, aus dem Wilden Westen und vom Bauernhof. Aber aus irgendeinem Grund will sie keiner mehr.« Sie angelte nach dem nächsten Lachsbrötchen.

»Tja«, sagte Tom. Und in der Sekunde darauf hatte er einen jener Einfälle, die ihn schon manchmal im Laufe seines bewegten Lebens in schwindelerregende Höhen des Erfolges gehoben hatten. »SA«, sagte er.

Lulu betrachtete ihn verwirrt. »Wie bitte?«

Tom tupfte sich mit einem Taschentuch die Stirn ab; sowie er sich auch nur ein bisschen aufregte, brach ihm der Schweiß aus. Bluthochdruck. »Nazis! Ganze Heerscharen von

Braunhemden müssen wir herstellen! Adolf Hitler mit erhobenem ...«

»Wir?«, fragte Lulu spöttisch.

Tom sah sie an. »Ich könnte Ihre Fabrik in die Höhe bringen, Lulu.«

»Aber wieso Nazis?«

»Die Nazis werden die Wahl gewinnen.«

»Woher wollen Sie das wissen?«

»Ich weiß es. Sagen wir – ich bin beinahe sicher. Und wenn es stimmt und wir werfen am Tag danach unsere Figuren auf den Markt, dann wird das ein Bombengeschäft. Jeder Junge in Deutschland wird verrückt sein nach dem Zeug. Und wir können ... wir können auch andere Staatsmänner nachbilden. Wir können historische Begebenheiten zusammenstellen. Lulu, wir können mit diesem verdammten Spielzeug ein Vermögen machen!«

»Und wenn die Nazis nun doch nicht ...«

»Sie werden, verlassen Sie sich darauf. Trapper! Indianer! Ha, danach kräht kein Hahn mehr!«

Lulu lächelte tückisch. »Ich könnte jetzt sagen, danke für den Tipp, und das alles allein in die Tat umsetzen.«

Tom betrachtete sie kühl. »Ich schätze, Sie haben keinen einzig wirklich kreativen Kopf in Ihrem Unternehmen. Sie würden die schöne Idee ruinieren.«

»Wenn ich Sie zu meinem Partner mache – was wollen Sie dafür?«

»Eine sehr hohe Gewinnbeteiligung. Und direkt nach Ihnen bin ich der Chef.«

Lulu hob ihr Champagnerglas. »Ich werde darüber nachdenken.«

Inzwischen waren sie Partner, seit sechs Jahren. Wolffs Kalkül war glänzend aufgegangen. Sie stellten SA-Leute her, SS, Hitlerjugend, Jungvolk, Hitler, Göring, Goebbels in allen Lebenslagen, jubelndes Volk, Fahnen, Tribünen, Fackelzüge ... man riss ihnen das Zeug förmlich aus den Händen. Toms neueste Idee war es, Soldaten zu verkaufen. Kanonen. Kavalleriepferde, Armeelastwagen. Im Zuge der Militarisierung Deutschlands gingen sie weg wie warme Semmeln. Außerdem war Tom, längst natürlich Parteimitglied, mit der Produktion von Abzeichen des Winterhilfswerkes betraut worden, lieferte Weihnachtsbaumfiguren, Schmetterlinge zum Anstecken, Märchenfiguren und vieles mehr. Er war ein reicher Mann. Und der Liebhaber von Lulu.

Sie hatte ihn zum zweiten Mann von »Müllers Spielwaren« gemacht, aber bei jeder Gelegenheit ließ sie ihn wissen, dass es von ihrer Gnade abhing, ob er seine Position behielte. Und zum anderen redete sie immer wieder davon, dass sie sich bald in den Ruhestand begeben würde – dabei hatte sie nie gearbeitet – und dass sie dann einen Nachfolger brauchte.

»Wen mache ich wohl zum Chef, Tom?«

»Mich!«

»Wenn du brav bist ...«

Am Anfang hatte es ihm nichts ausgemacht, mit ihr zu schlafen. Da seine Frau Kat ihn seit Jahren abwies, bot es ihm sogar zunächst eine willkommene Abwechslung. Aber immer mehr ekelte ihn das ganze Spiel an. Er kam sich vor wie ein Pferd, dem ein Stück Zucker vor die Nase gehalten und immer dann fortgezogen wird, wenn es sich danach streckt. Der Zucker war die Fabrik. Er wollte sie, er wollte sie unter allen Umständen, auch wenn er dafür den Liebhaber dieser schrecklichen Frau spielen musste. Die Rolle widerte ihn an, aber das Ziel blieb lohnend. War er erst Chef dort, vielleicht konnte er sie dann austricksen. Er würde es zumindest versuchen, und vielleicht ... vielleicht *gehörte* eines Tages alles ihm. Zum Teufel, er hatte es doch verdient! Er hatte den Laden in Schwung gebracht, er allein. Inzwischen kannte er ja die Bücher, er wusste, dass das Unternehmen damals tief im Schlamassel gesteckt hatte, tiefer, als es selbst Lulu geahnt hatte. Nun florierten die Geschäfte – und das verdankte sie nur ihm!

Er rutschte von der schlafenden Lulu weg, stand auf und schaltete den Volksempfänger ein. Die Deutschen waren im Sudetenland einmarschiert, mit großem Enthusiasmus wurde auf allen Kanälen davon berichtet. »Hitler holt die Deutschen heim ins Reich. Jubelnder Empfang für unsere Truppen!«

Wolff hörte es zufrieden. Das Münchener Abkommen, bei dem die Frage des Sudetenlandes soeben für Deutschland entschieden worden war, ließ er bereits in Kleinformat nachbilden. Hitler, Chamberlain, Mussolini und Daladier im Halbkreis stehend.

Würde sicher wieder ein Erfolg.

Lulu war aufgewacht. »Gehst du schon, Tom?«

Er schlüpfte gerade in seine Hose. »Ich muss. Leider. Will noch mal in die Fabrik, nachsehen, wie es mit dem Münchener Treffen steht. Du weißt ja, wenn man nicht alles kontrolliert ...«

»Du opferst dich wirklich für meine Firma«, sagte Lulu träge.

Tom erwiderte nichts. Sie gebrauchte diese Formulierung absichtlich, das war ihm klar. »Meine Firma.« Sie wusste, er hasste es, wenn sie das hervorhob. Aber sie spielte gar zu gern ihre Macht aus.

»Tom, wann kommst du wieder?« Sie erhob sich nun ebenfalls, schlüpfte in ihren grünseidenen Morgenrock. Ihr Augen-Make-up hatte sich verschmiert, sie sah grotesk und sehr alt aus. Wie immer, wenn er gerade mit ihr geschlafen hatte, war Tom davon überzeugt, er werde es nie wieder tun können.

»Ich weiß noch nicht, Lulu. Meine Frau soll es ja nicht unbedingt merken.«

»Glaubst du, es würde sie interessieren?« Lulu stellte das Radio ab. Politik hatte sie noch nie interessiert. »Ich möchte dich übermorgen Abend sehen, Tom.«

»Übermorgen?« O Gott, schon übermorgen!

»Ja. Ich lasse ein schönes Abendessen vorbereiten, wir setzen uns vor den Kamin. Ein guter Wein aus dem Keller meines verstorbenen Mannes ...«

»Ich weiß nicht, ob es geht ...«

Lulu zuckte mit den Schultern. »Wenn du dich halb so sehr für mich einsetzen würdest

wie für das Spielzeug ...«

»Das mit dem Spielzeug tue ich ja für dich!«

Lulu lächelte spöttisch. »Lügner! Für dich tust du's, für dich allein. Ich weiß genau, was du willst: Du willst meine Fabrik! Du würdest dich umbringen dafür! Na ja ... vielleicht bist du ja gar nicht so weit von deinem Ziel entfernt. Wer weiß. Also – übermorgen?«

Tom schluckte Zorn und Ekel hinunter. »In Ordnung, Lulu, mein Schatz. Ich bin da. Übermorgen.«

Draußen auf der Straße hüllte er sich fester in seinen Mantel. Der Wind wirbelte die Blätter auf. Anfang Oktober und schon so kalt? Er schüttelte sich, versuchte auch die Gedanken abzuschütteln, die ihn bedrängten. Dieses Gefühl, in einer Umklammerung zu sitzen, aus der es kein Entkommen gab ... Jetzt aufgeben? Mit dem Geld leben, das er verdient hatte? Nein! Nicht, wenn er das Zehnfache haben konnte!

Er stieg in sein Auto und fuhr los. Entlang allen Straßen wurden die Extrablätter angeboten, die über den Einmarsch der Deutschen im Sudetenland berichteten. Die Ausrufer überschrien einander gegenseitig. Tom grinste. Er fand die Nazis überheblich und dumm, ihr Gerede von der arischen Rasse, von der Vergrößerung des Lebensraumes, vom tausendjährigen Reich. Dieses alberne »Heil Hitler«, rechte Flosse hoch und immer viel Getue um jeden Dreck. Wie ein Huhn, das ein Ei gelegt hatte, so gackerten die Nazis um jede neue Errungenschaft. Österreich, Sudetenland. Und er dachte: Danzig. Danzig ist das Nächste.

Aber so wenig er von Hitler hielt, so fest war Tom entschlossen, sich mit den braunen Schergen gut zu stellen. Sie hatten die Macht, also musste man ihnen Honig ums Maul schmieren. Opportunismus hatte er nie für einen Charakterfehler gehalten, sondern für eine schlichte Lebensnotwendigkeit. Wer sich dafür zu fein war, war auch dumm.

Sein Blick fiel auf eine Frau, die gerade den Karlsplatz überquerte. Eleganter Mantel aus dunkelbraunem Wollstoff, ein Seidenschal in leuchtenden Grüntönen um den Hals, dunkles, glänzendes Haar ... dieses verschlossene Gesicht ...

Er trat auf die Bremse, ignorierte das erboste Hupen des Autofahrers hinter sich, kurbelte die Scheibe hinunter. »Welch eine Freude! Felicia Lavergne!«

Felicia trat heran. »Tom Wolff! Lange nicht gesehen!«

»In der Tat. Wohin möchtest du denn gerade?«

»Ich besuche jemanden.«

»Oh – ein Rendezvous?«

»Sei nicht so albern, Tom.«

»Ich fahre dich hin, wohin du willst!« Tom machte eine weitausholende Handbewegung, mit der er das ganze Auto umschrieb. »Du bist damit die Erste, die in meinem neuen Wagen fahren darf. Ich habe den Bugatti verkauft. Wie gefällt dir das Cabriolet?«

»Nicht schlecht«, meinte Felicia und stieg ein.

»22 000 Reichsmark«, erklärte Tom lässig, »100 PS. Weißt du, wie schnell ich damit fahren kann?«

»Keine Ahnung.«

»160 Stundenkilometer. Leider kann ich dir das hier nicht demonstrieren.«

»Ich glaub's dir auch so.« Felicia musste grinsen. Tom war noch immer derselbe hoffnungslose Angeber wie früher. Sie lehnte sich behaglich in den weichen Sitz zurück. »Ich möchte in die Hohenzollernstraße.«

»Hohenzollernstraße. Alles klar!« Der Wagen fuhr an. Tom warf Felicia einen Blick zu, sie erwiderte ihn. Sie dachte: Wie alt er wird!

Und Tom dachte: Sie sieht immer noch so verdammt gut aus.

Sie waren Geschäftspartner gewesen bis zum Schwarzen Freitag, und sie kannten jeder den anderen ganz genau. Sie brauchten einander nichts vorzumachen. Sie wussten, sie waren beutegierig, dann und wann skrupellos. Sie hatten jeder eine weiche Stelle, die sie verbissen zu tarnen suchten, und sie konnten sich bis zum Äußersten anpassen, ohne im Innern auch nur eine Spur von dem abzukommen, was sie für richtig hielten. Manchmal hatte Tom zu Felicia gesagt: »Du bist wie ich. Um nichts besser, Gnädigste.«

Sie protestierte dann, wusste aber, er hatte recht. Sie war ihm fatal ähnlich.

»Ich glaube, ich muss dich beglückwünschen, Felicia«, fing Tom nun an. »Wie man hört, hast du im Frühjahr einen Volltreffer gelandet. Peter Liliencron hat dir sein Unternehmen überschrieben. Wie hast du das nur gemacht?«

»Ich habe gar nichts gemacht!«

»Na, na! Dann wurdest du einfach vom Schicksal belohnt? Wofür, wenn man fragen darf?«

»Man darf nicht fragen, Tom. Die ganze Geschichte geht dich ausnahmsweise einmal nichts an.«

»Hm. Wohin ist Liliencron verschwunden?«

»Ich habe nicht die leiseste Ahnung.«

Tom lachte leise. »Ich wette, du weißt es besser, als irgendjemand sonst! Aber ich werde dich nicht bedrängen. Wo immer Liliencron ist – du bist jedenfalls am Ziel. Wieder einmal. Du weißt, damit gehört dir meine ganze Bewunderung!«

»Danke. Es ist nett, einen Verehrer zu haben. Übrigens – was machen denn deine niedlichen Spielzeugfiguren?«

»Das Geschäft blüht«, sagte Tom zufrieden. »Auch wenn ich es selber sage: Die Nazis fürs Kinderzimmer waren einer der besten Einfälle meines Lebens!«

»Dafür bewundert dich wirklich jeder, Tom, nicht nur ich. Allerdings, der entscheidende Stein zum Glück fehlt noch, nicht? Du verdienst viel Geld beim Müller-Imperium – aber besitzen tust du nichts davon. Nicht einen Bruchteil!«

Toms Augen wurden schmal. »Ja – was das betrifft, bist du mir einen entscheidenden Schritt voraus. Aber womöglich ziehe ich nach!«

»Davon bin ich überzeugt«, sagte Felicia höflich. Ganz München wusste, dass er mit der grässlichen Lulu schlief, und jedem war klar, warum er das tat. Da Lulu ebenso gerissen war wie er, würde dieses Pokerspiel noch zu einem spannenden Wettkampf werden.

Sie sprachen nichts mehr, bis sie die Hohenzollernstraße erreichten. Dann erst fragte Tom: »Also – zu wem willst du jetzt eigentlich?«